

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. erkl. Bestellgeld.

Chefredaktion:  
**Dr. Bruno Schoenlant.**

Inserate werden die 5spaltige Pettizelle oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet. Vereinsanzelgen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebenes Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

## Die Vermögenssteuer in Sachsen.

\* Leipzig, 17. Februar.

Es ist zu allen Zeiten das Bestreben der herrschenden, d. i. besitzenden Klassen gewesen, die Steuerlast auf die Schultern der wirtschaftlich Schwachen, der Besitzlosen abzuwälzen. So unbedingt, wie dies im feudalen Mittelalter geschehen konnte, ist dies nun heute in der bürgerlichen Gesellschaft mit ihren ungeheueren Bedürfnissen für Staatszwecke nicht mehr möglich. Aber dank der Einrichtung der indirekten Steuern ist auch heute dafür gesorgt, daß den besitzenden Klassen nicht allzu wehe gethan und die Steuerlast in der Hauptsache auf den breiten Rücken des Volkes abgewälzt wird. Das erhellt recht deutlich aus einer Betrachtung der entsprechenden Ziffern. In Sachsen wurden erhoben an

im Jahre	indirekten Steuern	Einkommensteuer	Grundsteuer	direkten Steuern überhaupt
1898	54 778 184	22 860 872	3 450 040	27 854 720
1894	56 996 069	23 721 491	3 482 844	28 950 423
1895	55 962 008	27 107 892	3 546 647	32 240 194
1896	60 164 967	*80 000 000	*3 650 000	*85 000 000

Die mit \* bezeichneten Ziffern sind angenommene Erträge, da die wirklichen Erträge der direkten Steuern aus dem Jahre 1898 noch nicht bekannt sind. Diese angenommenen Erträge dürften aber der Wirklichkeit ziemlich nahe kommen.

Aus der Tabelle ist ersichtlich, daß an indirekten Steuern in Sachsen rund 60 Millionen Mark erhoben wurden (davon für Rechnung des Reiches etwas über 64 Millionen Mark), während durch die direkte Einkommensteuer nur etwa 30 Millionen Mark aufgebracht wurden. Selbst wenn man die Summe aller direkten Steuern (Einkommen-, Grund-, Gewerbe- und Erbschaftsteuer) mit der Summe vergleicht, die an indirekten Steuern aufgebracht worden ist, so ergibt sich, daß an indirekten Steuern etwa doppelt so viel aufgebracht werden, wie an direkten Steuern. Da die indirekten Steuern naturgemäß von der großen Masse aufgebracht werden, so ist durch die gegebenen Ziffern bewiesen, daß die Staatsbedürfnisse in der Hauptsache von der besitzlosen Klasse gedeckt werden. Es ist deshalb außerordentlich bezeichnend, daß die besitzenden Klassen sich gegen eine so geringe Belastung sträuben, wie es durch die Vermögenssteuer geschehen würde.

Die in der Tabelle mitgeteilten Ziffern lassen aber auch auf das deutlichste erkennen, daß die von der Regierung

angestrebte Finanzreform durchaus berechtigt, weil durch die Entwicklung des Steuerwesens geboten ist. Diese Reform läuft bekanntlich darauf hinaus, die Ertragssteuern mit Ausnahme der Gewerbesteuer aus dem Staatssteuersystem auszuschneiden und sie den Kommunen zu überlassen. Die hauptsächlichste und eigentliche Ertragssteuer ist aber die Grundsteuer. Betrachtet man die Tabelle, so sieht man, daß die Einnahmen aus den indirekten Steuern sich von 1893 bis 1896 um 26 Proz. oder durchschnittlich in jedem der vier Jahre um 6 1/2 Proz. vermehrt haben. Die Einkommensteuer hat in vier Jahren einen um 84 Proz. oder jährlich um 8 1/2 Proz. höheren Ertrag ergeben. Die Einkünfte aus der Einkommensteuer haben sich danach stärker vermehrt, als die Einkünfte aus den indirekten Steuern. Aber diese stärkere Vermehrung hat wohl ihren Grund in der in den letzten Jahren vom Landtag beschlossenen schärferen Heranziehung der großen Einkommen zur Steuer. So vermehrte sich der Ertrag aus der Einkommensteuer von 1894 auf 1895 allein um über 14 Proz. Die Grundsteuer aber vermehrte sich in den vier Jahren nur um 5 Proz. oder jährlich um 1,25 Prozent. Die Grundsteuer ist also eigentlich eine „tote“ Steuer, eine Steuer, die sich wenig oder gar nicht vermehrt und deshalb nicht mehr in das Staatssteuersystem paßt, dessen Aufgabe es sein muß, die Steuererträge in der Weise zu steigern, wie die Staatsbedürfnisse von Jahr zu Jahr wachsen. Daher strebt der sächsische Finanzreformplan nach preussischem Vorbilde danach, die Grundsteuer aus dem Staatssteuersystem auszuschneiden und sie den Kommunen zu überweisen, die sie beweglicher, produktiver zu gestalten vermögen, weil lokale Eigenarten mehr berücksichtigt werden können, als dies bei einer allgemeinen staatlichen Grundsteuer der Fall sein kann.

Die Einkommensteuer dagegen ist viel „lebendiger“ als die Grundsteuer. Sie muß von Jahr zu Jahr mit der Zunahme der Kosten gemäß der Bevölkerungszunahme und der Zunahme des „Nationalreichtums“, der wachsenden Vermögen und der Zunahme der Einkommen höhere Erträge liefern. Es ist deshalb begreiflich, wenn unsere Staatsfinanzleute das Staatssteuersystem auf eine Steuer zu basieren suchen, die nicht nur unseren Staatsfinanzzwecken und seiner Entwicklung, sondern auch der Gerechtigkeit, dem Prinzip der Verteilung der Staatslasten auf die Steuerzahler nach deren Tragfähigkeit entspricht.

Aber bei dieser Einkommensteuer, wie sie heute besteht, ist kein Unterschied gemacht zwischen dem fundierten und dem unfundierten Einkommen, zwischen dem mühelosen und ungefährdeten Einkommen aus Besitz und dem unsicheren

Einkommen aus Arbeit und Erwerb. Diesem Mangel soll die Vermögenssteuer abhelfen. Das Einkommen aus Besitz, der Ertrag eines Besitztums, dessen Höhe unabhängig ist von der Person des Besitzers, soll höher besteuert werden.

Gegen diese Steuer sträuben sich aber die Vertreter des Besitzes in beiden Häusern des Landtages mit Händen und Füßen und werden noch gedrängt durch die Proteste des Geldsackklüngels im Lande. In der Ersten Kammer ist die Steuer bekanntlich bereits abgethan und in der Deputation der Zweiten Kammer, der die Vorlage zur Vorberatung überwiesen ist, soll ihr das gleiche Schicksal beschieden sein, so daß ihre schließliche Ablehnung als besiegelt betrachtet werden kann. Dieser Umstand läßt es angebracht erscheinen, die Haltung des preussischen Landtages gegenüber der Miquel'schen Vermögenssteuervorlage im Jahre 1893 zu betrachten und mit der Haltung der Geldsackparteien im sächsischen Landtage zu vergleichen.

Jastrow berichtet im siebenten Bande des Archivs für soziale Gesetzgebung und Statistik über die eben abgeschlossene preussische Finanzreform und sagt im zweiten Abschnitt über die Vermögenssteuer: „Um der verhassten Vermögenssteuer zu entgehen, überboten sich die Besitzenden in anderen Vorschlägen zur Belastung des Besitzes... Um die Zeit etwa, als die Kommission (zur Vorberatung der Vorlage) in die Weihnachtsferien ging, erschien eine Broschüre des Abgeordneten Enneccerus, die bereits das gesamte wissenschaftliche Rüstzeug des Finanzministers gegen die neuen Pläne enthielt (nämlich die an Stelle der Vermögenssteuer vom Landtag präsentierten Steuervorschläge). Der größte Teil dieser Ausführungen ist in den amtlichen Kommissionsbericht übernommen worden... Und das Ergebnis war, daß die Kommission, die bei Beginn ihrer Beratungen kaum ein oder zwei Mitglieder zählte, die nicht grundsätzliche Gegner dieser Steuer gewesen wären, so in die Enge getrieben wurde, daß sie die verhasste Steuer mit überwältigender Mehrheit beschließen mußte. Im Plenum konnten gegenteilige Stimmen sich kaum noch bemerkbar machen.“

Wie damals in Preußen, so ergeht man sich heute auch in Sachsen in allen möglichen Vorschlägen zur höheren Belastung des Besitzes — namentlich hat man sich in der Zweiten Kammer für eine höhere Progression der Einkommensteuer erklärt, die von denselben Kreisen bisher immer aufs entschiedenste bekämpft worden war — aber die Gewalt der Gründe, die schließlich selbst den reaktionären preussischen Landtag von der Berechtigung der Vermögenssteuer überzeugte, wird bei dem sächsischen Geldsackklüngel kaum irgend welche Wirkung ausüben. Wenn nicht alle Anzeichen trügen,

## Seuilleton.

23 | Nachdruck verboten.

### Zwei Brüder.

Von Guy de Maupassant.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Emmy Becker.

Heute war Frau Roland wieder so blaß, daß es Roland von neuem auffiel.

„Hör mal,“ sagte er gutmütig, „so kann das nicht fortgehen, Alte! Du mußt Dich schonen und pflegen.“

Er wandte sich an seinen Sohn.

„Peter, Du siehst es natürlich, daß Deine Mutter leidend ist. Hoffentlich hast Du sie schon untersucht — nicht?“

„Nein, ich habe nicht bemerkt, daß sie nicht wohl wäre,“ versetzte der Doktor.

Nun aber ward Vater Roland ärgerlich.

„Na, das siehst doch aber ein Blinder! Wozu in aller Welt hast Du denn studiert, wenn Du nicht siehst, das Deine Mutter elend ist? So sieh sie Dir doch nur an, ich bitte Dich! Nein? wahrhaftig, man könnte draufgehen, ohne daß der gelehrte Herr Doktor was davon merken würde.“

Frau Roland hatte angefangen nach Lust zu ringen und war so freideweiß geworden, daß ihr Mann erschrocken rief: „Sie wird ohnmächtig!“

„Nein... nein... es hat nichts zu sagen... es geht vorüber!“

Peter war näher getreten, und sie fest ansehend, fragte er: „Daß hören, Mutter, worüber hast Du zu klagen?“

„Ueber nichts... gar nichts... ich verführe Dich... nichts...“

Roland war hinausgeeil, um Essig zu holen; mit der Flasche in der Hand wieder eintretend, rief er dem Sohne zu: „So stehe ihr doch bei! Hast Du wenigstens nach ihrem Herzen gesehen?“

Peter beugte sich herunter, um ihren Puls zu fühlen, sie entzog ihm aber die Hand mit solcher Festigkeit, daß sie einen in der Nähe stehenden Sessel umwarf.

„Sei so gut, Mutter,“ sagte er kalt, „und laß Dir helfen, wenn Du krank bist.“

Gehorsam streckte sie ihm den Arm hin. Ihre Haut war glühend heiß; der Puls stürmisch und vielfach unterbrochen.

„In der That, die Sache ist ernsthaft,“ murmelte Peter vor sich hin. „Ich muß Dir ein beruhigendes Mittel geben; ich schreibe das Rezept sofort.“

Während er sich über das Blatt beugte, um zu schreiben, vernahm er das leise Geräusch unterdrückten Schluchzens, kurze, unregelmäßige Atemzüge und halb erstickte Laute. Er wandte den Kopf nach ihr um.

Beide Hände vor das Gesicht gepreßt, weinte sie. Ganz bestürzt wiederholte Roland: „Luiße, Luiße, was ist Dir? Ja, was hast Du denn?“

Sie antwortete nicht und ein tiefer, entsetzlicher Schmerz schien sie zu erschüttern.

Ihr Mann wollte ihre Hände ergreifen und sie ihr vom Gesicht wegziehen.

„Nein, nein, nein!“ schluchzte sie, ihn von sich abwehrend.

„Aber was hat sie denn?“ fragte er hilflos den Sohn. „Ich habe sie noch nie so gesehen.“

„Es hat nichts zu sagen,“ beruhigte ihn Peter. „Ein kleiner Nervenanzfall.“

Ihm war zu Mute, als ob dieser verzweiflungsvolle

Zimmer seine Dual stille; wenn er sie so in Schmerz vergehen sah, nahm die Bitterkeit in ihm ab, und die Schuld der Mutter schien ihm an Schmach zu verlieren. Wie ein mit seinem Werke zufriedener Richter stand er vor ihr.

Allein plötzlich erhob sie sich, und so hastig und unvorhergesehen, daß von einem Aufhalten nicht die Rede sein konnte, flog sie auf die Thür zu, stürzte hinaus, eilte in ihr Zimmer und schloß sich dort ein.

Roland und der Doktor sahen einander an.

„Weißt Du, was das zu bedeuten hat?“ fragte der Vater.

„O ja,“ erwiderte Peter, „solche Zustände sind die Folge von Nervenstörungen, die in Mamas Alter häufig eintreten. Vermutlich werden sich diese Zufälle hin und wieder einstellen.“

Sie stellten sich in der That wieder ein, und zwar fast täglich. Peter schien das Geheimnis dieses seltsamen, nicht zu benennenden Uebels in Händen zu haben, denn ein Wort von ihm genügte, um den Anfall hervorzurufen. Er beobachtete sie scharf, er sah alle Ruhepausen des Leidens an ihrem Gesichte, und mit grausamer Lust, wie ein Folterknecht, rief er mit einer Silbe den kaum zur Ruhe gekommenen Schmerz wieder wach.

Ob er oder sie dabei mehr litten, war nicht zu sagen! Die Dual, sie nicht mehr lieben, nicht mehr achten zu können und sie martern zu müssen, war namenlos. Wenn er die Wunde, die er dieser Frau und Mutter beigebracht, wieder aufgerissen hatte, wenn er fühlte, wie namenlos elend sie war und wie nahe am Zusammenbrechen unter der Last der Dual, dann eilte er davon, irrte in der Stadt umher, gefoltert von Gewissensbissen, verzehrt von Mitleid, mit sich rechtend, daß er mit seiner Misachtung sie so zerküßt und zerbrochen hatte, und so unglücklich, daß er sich am liebsten